

Gerald Mackenthun, Berlin/Weimar August 1996

Gradiva oder Psychoanalyse als „Archäologie der Seele“

Ins Internet gestellt im Januar 2012

home(at)psychondo.de

Wohl viele von uns werden das Relief der „Gradiva“ kennen, das dynamische Steinbild jener jungen Frau, die mit leicht gesenktem Kopf, das faltenreiche Kleid mit der linken Hand raffend, behende voranschreitet. Das Original stammt aus Rom und befindet sich jetzt in einem der Vatikanischen Museen. Wir kennen die „Gradiva“ als Einzelperson in einem Rahmen, doch hat das Original keine Einfassung, es ist vielmehr Teil eines größeren Kunstwerks und sicherlich schöner und ergreifender als die gerahmte Kopie. Zusammen mit anderen Bruchstücken ergeben sich zwei Reliefplatten mit je drei Gestalten, in denen man Göttinnen der Vegetation und Gottheiten des befruchtenden Taus erkennen kann. Experten datieren die römischen Kopien griechischer Originale auf die zweite Hälfte des vierten Jahrhunderts vor Christus.

Bekannt und berühmt wurde das Teilstück der schreitenden Frau - jedenfalls für Tiefenpsychologen - durch Sigmund Freud. Ein Schriftsteller namens Wilhelm Jensen hatte 1903 eine Novelle mit dem Titel „Gradiva“ veröffentlicht, die Freud, nach einem Hinweis von Carl Gustav Jung, wenige Jahre später zum Anlaß nahm, nach der 1900 erschienen „Traumdeutung“ ein weiteres Mal seine Auffassung von Träumen und ihrer Bedeutung darzulegen. Er verweist in der Einleitung zu „Der Wahn und die Träume in W. Jensens 'Gradiva',“ (G.W., Bd.7, 1907a) auf einen „Kreis von Männern“ und sich selbst, die für sich in Anspruch nehmen, das Geheimnis des Traums gelüftet zu haben: Träume sind Wunscherfüllungen. Nachdem Freud die Abhandlung veröffentlicht hatte, wurde es unter Psychoanalytikern üblich, sich eine Gradiva-Kopie an die Wand zu hängen.

1995 hat der Mainzer Studiendirektor und Psychoanalytiker Bernd Urban in der Reihe „Fischer-Psychologie“ einen Band herausgegeben, der neben ausführlichen Hinweisen zur Entstehungsgeschichte des Freud-Textes, dem Briefwechsel Freud/Jensen und Freuds Abhandlung aus dem Jahre 1907 auch Jensens Erzählung enthält - zusätzlich mit Freuds Anmerkungen! In dem Urban-Taschenbuch wird eine Seite aus dem Original-Jensen-Buch (das sich jetzt in London befindet) faksimiliert; Freud hatte sich in kaum entzifferbarer altdeutscher Schrift mit stumpfem Bleistift kurze Notizen an den Rand gemacht.

Jensens „Gradiva“. – Es empfiehlt sich, zunächst die Originalnovelle mit dem Untertitel „Ein pompejanisches Phantasiestück“ zu lesen. Obwohl Gradivas Reliefbild wie gesagt in Rom gefunden wurde und aufbewahrt wird, war der Autor so frei, die „unerhörte Begebenheit“ in Pompeji anzusiedeln, was es ihm ermöglichte oder erleichterte, dem Helden Norbert Hanold Phantasien von vesuvischen Katastrophen, Totenreichen, Geisterstunden, den Lebenden stundenweise sichtbare pompejanische Jungfrauen und vieles mehr beizugeben. Die Geschichte setze ich als bekannt voraus: Der junge Archäologe Hanold versenkt sich derart in seine Wissenschaft, daß er ein einzelgängerischer Sonderling wird, der durch eine kluge Intervention seiner Jugendfreundin Zoé Bertgang für das Reich der normal Liebenden und Sterblichen gerettet wird.

Ich bin mir nicht sicher, ob wir die Novelle heute noch ohne Freuds Protektion lesen würden. Sie ist in einem mir sehr angenehmen ruhigen Fluß geschrieben, doch ist nicht ohne weiteres zu unterscheiden, ob der Ton nur altmodisch ist oder doch eher eine augenzwinkernde Distanz des Erzählers zu seinem Helden zum Ausdruck bringt. Die Umständlichkeit vieler Formulierungen erinnern an Thomas Mann und erscheint wie liebenswürdige Ironie. So beispielsweise wenn Norbert Hanold, verwirrt von der Begegnung mit Gradiva-Zoé, in einem abgelegenen Winkel von Pompeji einen „Zufluchtsort für sein neuestes Kopfbedürfnis“ suchte, das „dringend nach grabesartiger Einsamkeit, atemloser Stille und unbeweglicher Ruhe“ verlangte, „wider die letztere aber erhob sich eine treibende Unruhe in seinem Gefäßsystem einen energischen Gegenanspruch, und er hatte zwischen den beiden Forderungen eine Übereinkunft schließen müssen, daß der Kopf die seinige zu behaupten suchte, dagegen den Füßen freigab, ihrem Drang Folge zu leisten. So wanderte er in seiner Hierherkunft rundum durch den Portikus; ihm gelang dabei, das körperliche Gleichgewicht zu wahren, und er mühte sich, sein geistiges in den gleichen Normalzustand zu versetzen. Das aber erwies sich in der Ausführung schwieriger als in der Absicht...“ usw.

Oder wenn Norbert, zur vollen Geistesgegenwart zurückgekehrt, etwas tut, auf das der Leser seit längerem wartet: Er küßt Zoé, „jetzt aber so lang andauernd, daß kein Zweifel darüber bleiben konnte, er gelange zur vollkommensten Erreichung seines Zweckes. Und merkwürdigerweise behinderte die lebendige Gradiva ihn diesmal durch nichts dabei, und als ihr Mund nach Ablauf von ungefähr einer Minute sich einmal genötigt sah, tief nach Atem zu ringen, sagte sie, zur Sprachfähigkeit zurückversetzt, nicht: 'Du bist wirklich verrückt, Norbert Hanold', vielmehr ließ ein überaus reizvolles Lächeln um ihre erheblich stärker als zuvor geröteten Lippen erkennen, sie sei eher noch mehr von der vollständigen Gesundheit seiner Vernunft überzeugt worden.“

Schon Freud kämpfte mit dem unguuten Gefühl, der Schluß könnte trivial und seicht sein; die Geschichte einer Phantasie, die die Grenze zum Wahn zu überschreiten droht, werde unangemessen mit einer Liebesgeschichte zusammengekittet. Er beruhigte sich und uns mit der Erfahrung, daß die Liebe in vielen Fällen heilende Kraft hat und verwirrte Geister auf den Boden der Tatsachen zurückholen kann.

Freuds Reaktion. – Große Literatur mag die Gradiva-Novelle nicht sein, sie ist aber noch heute hübsch und kurzweilig zu lesen; die klägliche und rührende Rolle Norbert Hanolds als Heilungsbedürftiger, die Entwicklung seiner Neurose und die Andeutung einer Liebesgeschichte fesseln noch heute unser Interesse. Vor allem aber ist sie geeignet für *Freuds Zweck*, nämlich anhand eines Dichterstückes einige Hauptpfeiler seiner psychoanalytischen Theorie einem breiteren Publikum zu erläutern.

Denn Freud war davon überzeugt, daß Traum und Wahn etwas Sinnvolles und Deutbares seien, nicht nur belanglose beziehungsweise unentschlüsselbare Zuckungen des Seelenlebens. Was die Träume betrifft, konnte er sich auf den Volksglauben und auf die Dichter berufen, die oftmals die Seelenzustände ihrer Figuren mit deren Träumen schilderten. Ferner diene ihm die „Gradiva“ zur Exemplifizierung des Unbewußten, der Verdrängung, der Verschiebung und der Wiederkehr des Verdrängten.

Auf die äußerst feinsinnige und ausführliche Zergliederung der Hanold-Träume, die gleichermaßen die innere Folgerichtigkeit dichterischer Intuition belegen und auf eine Bestätigung seiner psychoanalytischen Thesen hinauslaufen, soll hier nicht eingegangen werden. Die Kunst der Deu-

tung beherrschte Freud virtuos. Seine Methode ist es unter anderem, möglichen Einwänden kritischer Leser zuvorzukommen, indem er diese selbst aufgreift und zu widerlegen versucht - wo dies nicht zu gelingen scheint, macht er auf Lücken aufmerksam. Diese Ehrlichkeit ist vorbildhaft, ganz abgesehen von seinem hervorragenden Stil.

Der „Gradiva“-Text ist ein Markstein im vielfältigen Rückgriff Freuds auf die Literatur. Er analysierte eine Kindheitserinnerung Goethes, widmete E.T.A. Hoffmanns „Sandmann“ große Aufmerksamkeit und verarbeitete Shakespeare und Dostojewski. Seine Jünger machten es ihm nach, ließen es aber oft an Problembewußtsein und Zurückhaltung mangeln.

Sexualität und Fetischismus. – Ich beanstande nur, daß Freud das Verhältnis Hanolds zu Frau Zoé Bertgang zu stark erotisch-sexuell sieht. Der junge Mann hat ja nicht nur sein Liebesleben verdrängt, er hat ganz den gesellschaftlichen Verkehr aufgegeben und damit gegen das Adlersche Gebot des „Sozialinteresses“ verstoßen. Er scheint ein ängstlicher Mensch zu sein, der sich vor den Liebesfragen in die Archäologie geflüchtet hat. Der vernachlässigte Eros ist nur ein Teil seines sozialen Mangels, wenn auch ein zentraler.

Freud sieht in einigen Traumteilen deutliche erotische Motive, vornehmlich in jenem Angsttraum, wo Hanold die Gradiva sich im Aschenregen auf eine Tempelstufe niederlegen sieht. In Pompeji wird Norbert Zoé bitten, sich „wie damals“ noch einmal so auf die Stufen zu legen, was sie als „unziemlichen erotischen Wunsch“ auffaßt und zurückweist (S.96f im Freud-Teil des Fischer-Taschenbuches); leicht empört verschwindet sie für's erste in den Ruinen. Zwei Tage später glaubt Norbert, Gradiva sei eng umschlungen gemeinsam mit ihrem Geliebten in den tödlichen Vesuv-Dämpfen umgekommen, was eine erstaunlich kräftige Eifersucht in ihm weckt.

Wir müssen uns wohl in die Prüderie früherer Jahrzehnte zurückversetzen, um die Einstufung derartiger Träume und Regungen als sexuell anerkennen zu können. Freud bewunderte das Unbewußte des Dichters, der sich den künstlerischen Ausdruck gestattete, anstatt ihn mit bewußter Kritik zu unterdrücken. Es war Freud ein Leichtes, seine Hauptthese vom Traum als (sexuelle) Wunscherfüllung zu belegen. Die Phantasie Hanolds wird Freud unter der Hand zum erotischen Bedürfnis und weiter zum sexuellen, wenn beispielsweise die Kinderspiele der beiden als die „unfertige Erotik des Kinderlebens“ ausgegeben werden (S.82 im Fischer-Tb). Ein weiteres Theoriestück Freuds, daß nämlich Verdrängung Angst mache, kommt ebenfalls zum Zuge. Nach Freud ist die Angst ein Äquivalent einer nicht gelebten sexuellen Begierde.

Hanolds Bestreben, die Haltung des fast senkrecht stehenden Fußes der Gradiva bei lebenden Frauen zu entdecken, wird von Freud nicht nur als Ausdruck seiner unbewußten Sehnsucht nach Liebe gesehen, sondern fast schon in den Rang einer sexuellen Perversion gehoben. Er spricht in bekannt kräftigen Ausdrücken von „fetichistischer Erotomanie“ (S. 81 im Freud-Teil des Fischer-Tb), vom „Fußfetichisten“ Hanold (ebd., S.83), dessen „pedestische Forschung“ als „grob erotisch“ erscheinen müsse (ebd., S.86). Das scheint übertrieben, liegt aber auf der pathographischen Linie der klassischen Psychoanalyse.

Und ist der Gang wirklich so ungewöhnlich? „...in der Wirklichkeit nicht nachzuweisen...“ heißt es bei Jensen und Freud (S. 135 und 52 im Fischer-TB). Das überrascht aber nun doch. Nur wenige genaue Blicke in unserem heutigen Straßenbild genügen, um die fast senkrechte Stellung

des sich abstoßenden Fußes als der Gewohnheit entsprechend zu erkennen, der just in dem Moment seine steilste Position einnimmt, wenn der vordere Fuß den sichersten Stand auf dem Boden einnimmt. Es gibt kleinere Unterschiede: Je älter oder schlaffer ein Mensch, desto flacher scheint der in Frage stehende Winkel. Aber die nahezu vertikale Position im nachgezogenen Fuß überwiegt und ist eigentlich nicht zu übersehen. Gewiß ist aber auch, daß die Darstellung genau dieses Geh-Moments ungewöhnlich und gleichzeitig besonders reizvoll ist.

Wirklichkeit und Dichtung. – Freud hatte bei der Indienstnahme von Jensens *Gradiva* für seine Absichten mit einer generellen Schwierigkeit zu kämpfen, die er zwar stilistisch und inhaltlich souverän meistert, bei der sich der Leser aber doch fragt, ob sie wirklich als gelöst angesehen werden kann: Die Frage nämlich, inwieweit Dichterisches als *Beweis* für seine Thesen von den seelischen Dynamismen gelten kann. Er sieht das Problem selbst: „Die wirklichen Träume gelten zwar bereits als zügellose und regelfreie Bildungen, und nun erst die freien Nachbildungen solcher Träume!“ (S.49 im Fischer-TB) Jensen war künstlerisch ungebunden, die Träume Norbert Hanolds so zu formulieren, wie es ihm zur Entwicklung der wahnhaften Verstrickung seines Helden opportun erschien. Was hat das mit der Wirklichkeit zu tun?

Freud schrieb, wäre Hanold ein lebender und unpoetischer Mensch, so geschähe ihm Recht, wenn ein Relief die Erinnerung an die Kindheitsfreundin erwecke, es wäre sein wohlverdientes neurotisches Schicksal, sich in ein Steinbild zu verlieben, hinter der die von ihm vernachlässigte Zoé zur Wirkung komme, er könne gar nicht anders, als durch verwirrende und unverständliche Träume angestachelt nach Rom und weiter nach Neapel und Pompeji zu hetzen, um dort unbewußt zu suchen, wonach sein Verdrängtes verlangt: die Liebe zu einer Frau. Mit anderen Worten, die Intuition des Dichters bestätige auf's Schönste die Richtigkeit dessen, was Freud im Zuge der Entwicklung der Psychoanalyse erkannt hatte. Der Dichter ist sogar weiter als die übrige damalige Wissenschaft von den Neurosen und Psychosen, die eine Heredität annahm und noch keinen Begriff vom Unbewußten, von der Verdrängung und von der Entschlüsselbarkeit der Träume hatte.

Eine starkes Argument gegen den Einwand, es handele sich doch nur um eine dichterische Phantasie, nicht um einen handfesten Unterpfand für die psychoanalytische Traum- und Wahndeutung, scheint mir darin zu liegen, daß Jensen ja wirklich gelebt und seine Intuition Realität war. Die Dichtung erhebt sich auf dem Boden von Erfahrung. Trotzdem bleibt eine Diskrepanz zwischen Dichtung und psychoanalytischer Praxis. Sie wird von Freud gesehen, aber nicht weiter bedacht. Freud konzentrierte sich darauf, die psychologische Stimmigkeit aufzuweisen. Der Unterschied zwischen der textlichen Gestaltung einer erfundenen Figur und der freien Assoziation in einem tatsächlichen Leben wird dadurch ein wenig verwischt. Bewiesen wurde, darin ist Freud zu folgen, daß erdichtete Träume dieselben Deutungen zulassen wie reale, was ein Hinweis darauf ist, daß Dichtung nach ähnlichen Mechanismen funktioniert wie das Träumen (Freud, „Selbstdarstellung“, G.W., Bd.14, 1925d, S.91).

Kontakt mit Jensen. – Freud sah im Autor Jensen eine verwandte Seele, doch leider wollte der alte Herr nichts von einer Freundschaft wissen. Eine briefliche Annäherung von Wilhelm Stekel, Mitglied der Freudschen Mittwoch-Gesellschaft, und von Freud selbst wurde vom „*Gradiva*“-Dichter mit ausgesuchter Höflichkeit, aber distanziert beantwortet. Die kleine Geschichte sei in einem „plötzlichen Impuls“ in wenigen Tagen „anscheinend ohne Nachdenken“ niedergeschrieben worden. Er kenne sich gut in Pompeji aus und habe dort die sonnenheißen und totenstillen

Mittage erlebt, die er nur habe fortspinnen müssen. Freud habe seinen Helden Hanold vortrefflich erkannt, aber doch einiges in die Novelle hineingelegt, was er, Jensen, zumindest bewußt nicht intendiert habe. Freud hingegen glaubte, nichts gefunden zu haben, was nicht in der Novelle enthalten sei.

Freud beriet sich mit Jung. Sie hatten den Eindruck, Jensen habe ganz aus eigenem unbewußten Material geschöpft. Intern hielten sie den alten Mann für etwas einfältig und unfähig, die Psychoanalyse anzuerkennen. Unbekümmert nahm der Freud-Kreis die „Gradiva“-Novelle und weitere Werke Jensen psychoanalytisch auseinander. Er müsse eine fußkranke Schwester oder Geliebte oder ein Kind gehabt haben, um deren Verlust er trauere, hieß es damals. Überraschenderweise trafen die Spekulationen fast ins Schwarze. In Antwort auf einen dritten Brief Freuds bekannte Jensen, er habe weder Schwester noch Kind, wohl aber liebevolle Beziehungen zu zwei Jugendfreundinnen gehabt, die früh starben. Ihre Personen habe er zu einer Figur verschmolzen. Weiterer Aufschluß darüber, auf welchen Wegen dies Material das Werk gestaltet hatte, waren von Jensen nicht zu erhalten. Er starb 1911, ohne je von der Psychoanalyse berührt worden zu sein.

Verdrängung. – Unübersehbar hat der Archäologe Hanold das weibliche Geschlecht, die Sexualität und überhaupt den geselligen Umgang mit Menschen verdrängt. Er kommt zu dem Ergebnis, unter allen Torheiten der Menschen „nehme jedenfalls das Heiraten, als die größte und unbegreiflichste, den obersten Rang ein, und ihre sinnlosen Hochzeitsreisen nach Italien setzten gewissermaßen dieser Narretei die Krone auf“. An die Stelle des Verdrängten hat sich bei ihm die Wissenschaft gesetzt, getragen von einer ausgeprägten Misanthropie.

Wie Freud sich den Vorgang der Verdrängung vorstellte, dafür fand er in dem Gradiva-Text ein treffendes Bild: Verdrängtes ist wie in Pompeji von einem Aschenregen verschüttet und unkenntlich gemacht worden, das Verdrängte hinterläßt aber Spuren und Abdrücke unter der Lava, die von der einstigen Lebendigkeit Zeugnis ablegen könnten. Die Psychoanalyse als archäologische Wissenschaft, deren Technik mit der Ausgrabung einer verschütteten Stadt zu vergleichen sei, war eines von Freuds Lieblingsideen. 1902 hatte er selbst Pompeji besucht, und nicht von ungefähr sammelte er griechische, römische und ägyptische Statuetten.

Mit Hacke und Spaten legt der Archäologe die verschütteten Überreste frei, wobei er schrittweise Schicht für Schicht abträgt, bis er auf den eigentlichen Boden stößt. Zweierlei ist daran für uns Psychologen bemerkenswert: Zum einen ist der Sinn der freigelegten Reste nicht bekannt, er muß erst mühsam aus dem Erhaltenen rekonstruiert werden. Zum anderen geht die Deutungsarbeit rückwärts, also entgegen dem Sinn der zeitlichen Entwicklung, indem sie von den späteren Schichten schrittweise zu den früheren vordringt. Das geschichtlich Frühere ist für die Erforschung das Spätere. Das wurde nun in einem übertragenen Sprachgebrauch auch auf die menschliche Seele angewandt. Die Seele erschien Freud als ein solcher Schichtenzusammenhang, auch dringt man von der Oberfläche zu den tragenden Gründen. Neben Freud benutzen auch Paul Ricoeur und Merleau-Ponty diese Metapher.

Doch soll hier die Frage erlaubt sein, ob es sich um Verdrängung handelt, wie wir sie heute verstehen. Wir können den Affekt der Entwertung des Verdrängten erkennen, aber keinen vorangegangenen Schmerz, kein unrealistisches Größenideal, das sich durch die Realität in seinem Bestand gefährdet sieht. Die Verdrängung hat Wurzeln in Hanolds Innern, von denen uns Jensen

nichts mitteilt; die Entstehungsgeschichte bleibt unbekannt, Trauma und Konflikt sind nicht sichtbar. Die hier vorgestellte Verdrängung sieht deshalb eher wie das psychoanalytische Vorbewußte aus, das dem Vergessenen recht nahe ist. Mit etwas Anstrengung (bei Prüfungen), unter günstigen (ruhigen) Bedingungen können Inhalte ins Bewußtsein treten, die an der Schwelle des Bewußtseins nur darauf lauern, erinnert zu werden.

So auch bei Norbert Hanold. Seine Verliebtheit in das Gradiva-Relief war eine entstellte Abbildung seiner Erinnerung an Zoé als Kinderfreundin, er *mußte* sich in das Steinbild verlieben, das ihn *unbewußt* an Zoé gemahnte. Als er sich - durch ihre Hilfe - erinnerte, zögerte er nicht, sie als „gute, fröhliche, klugsinnige Kameradin“ wiederzuerkennen. Die neurotisch-unbewußte Entstellung des Wunsches wird aufgegeben und durch den freien Blick auf die Herzenstatsache der Zuneigung zu Zoé ersetzt. Der Umschwung von der Kameradschaft zur Liebe wird da einfach als logisch vorausgesetzt; der Leser ahnt schon frühzeitig, daß hier zwei aufeinander zusteuern, die unweigerlich zusammengehören.

Therapie. – Freuds Gradiva-Stück ist - wie der Titel schon sagt - in der Hauptsache eine Diskussion der Träume und des Wahns. Nur im letzten Teil geht er auf die Heilung des jungen Archäologen ein. Josef Rattner beschäftigte sich 1993 in einem kleinen Aufsatz ebenfalls mit der Therapie Hanolds, so daß wir von zwei Seiten her Anregungen zu diesem Thema aufnehmen können.

Die Therapie besteht darin, die wahnhaftige Neurose zu erkennen, aber nicht zu verstärken und auch nicht, ihm Widerstand entgegenzusetzen, sondern in der Schwebelage zu halten und bei Gelegenheit durch dosierte Wahrheiten zu korrigieren, die Hanold aufgreift und Stück und Stück um Erinnerungen ergänzt, bis der seltsame Tagtraum verfliegt. Bertgang brauchte dazu nur drei „Sitzungen“. Fürwahr, *der Wahn war leicht zu heilen!* Jeder Therapeut wäre glücklich, so rasch und tiefgreifend eine Wende zum Guten zu erzielen.

An einem Wahn, wie er heute definiert wird, scheint Hanold demzufolge nicht gelitten zu haben. Zwar waren seine pompejischen Phantasien objektiv falsch, aber ihm kamen selbst schnell Zweifel, und seine Überzeugungen erwiesen sich als korrigierbar. Der Wahn entwickelt sich meist auf der Basis einer bestimmten, noch richtigen Vorstellung, eines realen Phänomens oder einer simplen Sinnestäuschung, all das finden wir auch bei Bertgangs Patienten. Doch er blieb ansprechbar und zugänglich und beharrte nicht wie ein typischer Wahnkranker auf seinen Einbildungen.

Der Dichter gab Zoé die Fähigkeit, rasch zu erfassen, daß der Jugendfreund in einem Wahn (mit Einschränkungen) befangen ist. Sie ahnt hinter dem Wahn das Körnchen Wahrheit: daß er nämlich auf der Suche nach Liebe sei und diese Liebe ihr gelte. Die junge Frau übernimmt zunächst die ihr zugewiesene Rolle einer auferstandenen Pompejanerin. Mit suchender Neugier versucht sie, die Inhalte seiner Phantasiebildung und ihre Entstehung zu verstehen. Den Wahn gilt es behutsam zu heilen, durch bloßen Widerspruch verbaut man sich den Zugang, und vernünftiges Argumentieren kuriert in solchen Fällen nicht. Als er ihr eine bestimmte Blume, Symbol des Totenreiches, mitbringt, weist sie darauf hin, daß Liebende Rosen zu schenken pflegen. Damit steuert sie seine Gedanken geschickt in realistischere Bahnen und gleichzeitig zu sich hin. Nur in kleinen Schritten enthüllt Zoé ihre wahre Identität. Die Behandlung endet in einer reinigenden Rede, in der Zoé den Verrat Norberts an ihrer gemeinsamen Jugendzeit, seinen Rückzug in die Wissenschaft und seine Suche nach ihr unter dem Vorwand des wissenschaftlichen Interesses an

dem Steinrelief in aller Klarheit, aber ohne Vorwurf ausspricht. Die Wahrheit wurde ans Licht gebracht und die Verdrängung bewußt gemacht; Aufklärung und Heilung fallen zusammen.

Freud verhehlte nicht die Unterschiede zur Psychotherapie, die den „Fall Hanold“ zum Idealfall machten. Zoé nimmt zur Heilung den Eros zur Hilfe, sie darf die Liebe erwidern, was sich der Seelenarzt untersagen muß. Der Therapeut ist für den Patienten ein Fremder und wird nach der Behandlung wieder zum Fremden; Zoé und Norbert aber kannten sich gut aus Kindertagen.

In dieser Therapie ist Zoé die überlegt Führende, ihre Klarheit wird seinem verworrenen Sehnen gegenübergestellt. Überhaupt ist Zoé Bertgang mit einer Schönheit, Klugheit und Souveränität ausgestattet, wie wir ihnen wohl selten in dieser Reinheit in der Wirklichkeit begegnen. Hier floß ein Begehren des Dichters mit ein, das keine Erfüllung fand. Mit der Auflösung der Wahnverstrickung nimmt freilich Norbert wieder das Heft in die Hand, wie es sich für einen Mann von vor 100 Jahren gebührt: Er küßt sie und sie läßt es zustimmend geschehen. Freud sah ja die „sexuelle Aggression“ noch als „Pflicht des Mannes“ an. Aber vielleicht unterschätzte Freud Frau Bertgang in dieser Hinsicht. Gewandt hatte sie nicht nur geheilt, sondern sich zugleich einen potentiellen Ehemann eingefangen, so wie ihr Vater, der Zoologe, im sonnenheißen Pompeji mit einer Schlinge fingerfertig kleine Eidechsen zu fassen wußte. Hanold scheint bereit, in die Schlinge der Jugendfreundin zu gehen.

Es ist zum Abschluß eine kleine Korrektur anzubringen, den Schluß der Novelle betreffend. Diese endet nicht unmittelbar mit dem Kuß und dem zuckersüßen Bild von den zwei Menschenkindern, die von Anbeginn füreinander bestimmt sind, nun unweigerlich heiraten und wie andere reiche Europäer eine Hochzeitsreise nach Pompeji machen werden. Vielmehr mischt sich Spott und ein wenig Bitterkeit in die letzte Rede Zoés, wenn sie ihren Vater als *workaholic* charakterisiert, der sich nie richtig um sie gekümmert habe und sie sicherlich ohne große Zeremonie an Norbert abgeben wird. Mit ein wenig Sorge sieht die kluge Zoé die Möglichkeit, sie könnte Norbert nach dem väterlichen Bilde gewählt haben - einen Menschen, dem über die Arbeit die Zuneigung zu Frau und Mitmenschen verloren geht. Die Selbständigkeit der jungen Frau legt die Vermutung nahe, daß sie sich in der Ehe mit Norbert „puffen und knuffen“ wird, wie damals in der Kindheit. Die Entwicklung zur gegenseitigen Liebe liegt also keineswegs klar vor den beiden, was dem Ausgang des „Phantasiestücks“ eine weitere realistische Note gibt.

Literatur

Sigmund Freud: Der Wahn und die Träume in W.Jensens 'Gradiva', mit der Erzählung von Wilhelm Jensen, hrsg. und eingeleitet von Bernd Urban, Fischer-Taschenbuch Verlag (Nr. 10455), Frankfurt a.M. 1995.

Josef Rattner: Freuds 'Gradiva'-Studie und das Problem der Aufhebung des Verdrängten, in: *miteinander leben lernen*, 18.Jg., Heft 2, April 1993, S.16-24.

Gerald Mackenthun